

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vortrag Professor Schells

lassen, sondern vielmehr Eurer Pflicht gemäß Euer Ansehen und Eure Talente dazu anwenden, daß unsere landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls Ihr Euch, bei fortgesetzter Reuizenz, unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt". Zugleich wurde der Gebrauch des oben erwähnten Buches den Professoren Königsbergs für Vorlesungszwecke untersagt. Immerhin hatte der preußische Absolutismus sich zivilisiert. Noch im Jahre 1723 hatte Friedrich Wilhelm I. den Philosophen Christian Wolf auch wegen Meinungsverschiedenheiten über Religion abgesetzt und ihm unter Androhung des Stranges befohlen, die preußischen Staaten innerhalb zwei Tagen zu verlassen.

Kant war, als er in diese Kollision mit der tgl. preußischen Auffassung von der Wissenschaft, die die preußische und alle anderen reaktionären Regierungen im Innersten ihres Herzens noch heute hegen, geriet, ein Siebzigjähriger. Was er der Welt zu sagen hatte, war im wesentlichen abgeschlossen. So fügte er sich denn und verpflichtete sich zum Schweigen über alle die Religion betreffenden Angelegenheiten. Er gebrauchte dabei die Wendung „als Ew. tgl. Majestät getreuester Untertan“, womit er sich das Recht vorbehalten wollte, bei einem Regierungswechsel das auferzwungene Schweigen wieder zu brechen. Insofern hat Kant wirklich das preußische Pflichtbewußtsein im Sinne Bülow's, d. h. die Untertanenpflicht, bestätigt. Und diese Entwürdigung, die ihm die Zwangsgewalt aufnötigte, hat nicht Kant, der „die Freiheit der Feder für das einzige Palladium der Volksrechte“ erklärt hat, sondern Friedrich Wilhelm II. und seine Regierung vor der Geschichte zu verantworten. D.

Vortrag Professor Schells.

Schells Vortrag in München ist in den Kreisen der Gebildeten als ein Ereignis betrachtet worden und so war der Museumsaal zum ersten Male wirklich ausverkauft, seitdem Vertreter der Religionswissenschaft dort in diesem Frühjahr ihre apologetischen Vorträge für die katholische Kirche bzw. ihre Glaubenslehre halten. Schell sprach für das Christentum im allgemeinen, wie dies auch aus dem angekündigten Thema: „Die großen Weltreligionen in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung“, hervorging. Lange vor Beginn des Vortrags waren der Saal, das Podium, selbst die Musikgalerie und der Zugang zum Saal besetzt; u. a. waren Prinzessin Nupprecht, und ihre Mutter, die Herzogin Karl Theodor, mit Begleitung, ferner der Kultusminister und der frühere Justizminister v. Leonrod erschienen. Lauter, langanhaltender Beifall begrüßte den Würzburger Professor, als er die Noftra betrat.

Ohne weitere Einleitung kam Schell sofort zur Sache, in seiner charakteristischen, die badische Heimat nicht verleugnenden Sprechweise, völlig frei und ohne Manuskript vortragend, packend und gepackt, hinreißend und hingerissen durch den ihn bewegenden gewaltigen Stoff, den er namentlich im ersten und zweiten Teil seines Vortrages, China und Indien, geradezu meisterhaft in der Form behandelte, während im dritten Teil, das Christentum, merkwürdigerweise die Beherrschung der Form ebenso nachließ, wie dies in seinem Christus-Vortrag im vorigen Jahre zu verspüren war. Allein welch ein

Abstand gegen die vorausgegangenen Redner! Welch ein Unterschied vor allem gegen die so minderwertigen und doch so wissenschaftlich sein wollenden Darlegungen des Freiburger Universitätsprofessors Braig, die sich dem Niveau der Münchener Kasino-Vorträge des Jesuitenpaters Aschenbrenner bedenklich näherten. Bei diesen eine schlecht verfehlte, eifersüchtige Feindseligkeit gegen alle Widerstände, welche kirchliche Dogmen am Menschengenossen finden, bei Schell freimütiges Erfassen des Religionsproblems im allgemeinen, tiefes, gründliches Eingehen auf die Kulturwirkungen anderer großer Weltreligionen, rückhaltlose Anerkennung des Guten in ihnen und offene Darlegung ihrer Schwächen und Nachteile, ohne ein zugespitztes oder gar gehässiges Wort.

In einer übersichtlichen Synthese gab Schell zunächst eine Schilderung der chinesischen Kulturwelt, ihres Denkens und Empfindens und der praktischen Durchführung ihrer Ideale, der zähen Treue, mit der sie an einer alten, ehrwürdigen, urwüchsigten Kultur, an dem Kultus des Diesseits, festhält und darum doch der Erstarrung und Abbröckelung verfallen ist. Die chinesische religiöse Triasidee: Weltvernunft, der Gott-Kaiser (den die Jesuiten anzuerkennen geneigt waren, wie der Redner einflocht), und der Mensch, werden als Hauptmoment in dem Religionsystem hingestellt und betont, daß über das Vorwiegen des chinesischen Kultus, Ahnenverehrung und der Naturgeister, in Europa vielfach irrige Vorstellungen herrschen. Mit großer Feinheit zeigte Schell, wie der von Japan in den Vordergrund gerückte Kultus der Natur- und Ahnenverehrung so mächtiges zur Belebung des vaterländischen Gedankens beigetragen habe, ja die Verkörperung des nationalen Kulturstrebens geworden sei: Kultus des Diesseits mit Verehrung des Gewesenen, als Einheitslehre, als Prinzip des Seins, ein Monismus, der Haedkels „Welträtzel“ verständlich mache.

Wann hat ein zeitgenössiger katholischer Apologet sich ebenso freimütig über den Gehalt eines Weltanschauungssystems zu äußern vermocht wie Schell? Ohne den Unsterblichkeitsgedanken zu kennen oder zu wollen, habe sich in China und Japan eine Jahrtausende alte staatliche Ordnung und Kulturpflege durchgesetzt und erhalten, die keine Vergeltung im Jenseits als Sanktion des staatlichen Sittengesetzes aufzustellen und einzuschärfen hatte. Die chinesische Reichsreligion kenne kein Priestertum, aber dennoch die Ausbreitung einer Hierarchie, die durch die staatliche Ordnung der Dinge, die Ueberordnung von Alter und Erfahrung, in alle Verhältnisse eingreife und es den minder Gebildeten überlasse, ihre übernatürlichen Bedürfnisse bei den Budhisten und ihren Mönchen zu befriedigen. So sei die chinesische Religion ein Beweis dafür, daß der Monismus und Rationalismus nicht vor der traditionellen Bindung des Denkens und der Sitten schütze. Der Autoritätskultus, nicht Hierarchie und Priestertum, habe eben in der menschlichen Natur seine Grundlage und gefährlichste Wurzel. Gerade China zeige, daß der Autoritätszwang dann am ärgsten werde, wenn der Mensch auf sich selbst gestellt und in den Traditionen eingeeignet werde. Die chinesische Kulturwelt sei die Lehrmeisterin der Menschheit, wie der Monismus zur Verödung und Abbröckelung führe, weil er die, über der Menschheit liegende göttliche Vorsehung negiere und den Mensch seines einheitlichen Zusammenhangs mit einer andern Welt beraube. In der chinesischen Kulturwelt habe die Per-

fsüchlichkeit keinen Wert als Selbstzweck; der einzelne sei vielmehr der Leibeigene des Gemeinschaftsganzen. Das sei zwar soziale Ethik in idealster Weise durchgeführt, allein die Hingabe der ganzen Persönlichkeit an eine überweltliche Aufgabe, der Austausch idealer Güter mit einer andern Welt fehle, wie der überweltliche Brennpunkt des ganzen menschlichen Seins. So sei China stehen geblieben und das christliche Europa sei ihm zugekommen, weil es seinen Menschen eine neue, höhere Welt erschlossen habe.

Der Redner ging dann, sich weit kürzer fassend, auf die eigentümliche, patriarchalische Religion Indiens, der paradiesischen Gottheit, über und den Buddhismus, als der letzten großen Entwicklung, die das arische Denken Indiens durchgemacht habe. Der Vollzug des Persönlichkeitsideals im Menschen und alsdann Verzicht darauf, der Opfersinn des höchsten Heroismus, den selbst Götter und Dämonen nur in Menschengestalt zu erleben vermögen, der Monismus der Beurteilung des Diesseits, ein idealistischer Monismus, der die Wirklichkeit erkennt und sie wagemütig verwirft, habe einer heldenhaften Nation des indogermanischen Volksstammes, den Indiern, allmählich das Mark geraubt und sie willenlos den erobernden Völkern des Morgen- und Abendlandes preisgegeben.

Das Christentum, als die Mutterkultur, begreife die Lebenskraft, als das Lebensziel des Menschen, das Persönliche seiner Gottesvorstellung begreife die Tatkraft des gestaltenden und vollziehenden Wollens, wodurch die Welt von Gott regiert werde. Im Christentum laufe die Menschheit nicht Gefahr, entkräftet zu werden. Werdendes Wissen, werdendes Wollen begreife das Christentum mit seinem Gebote der Liebe, der Nächstenliebe. Der Brahmanismus und Buddhismus floh die Persönlichkeit, das Christentum hat das Persönliche im Menschen erst wieder gewertet und seinen Zusammenhang mit Gott, mit der Persönlichkeit des Göttlichen, als des Gedankens aller Wahrheit und Vollkommenheit. So sei auch das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit im Christentum zu verstehen, das so viele als seine schwächste und entbehrlichste Seite betrachten. Im Christentum sei der Mensch der Träger und Erbe der Menschlichkeit; seine Lehre sei der Jungbrunnen unversiegenden Schaffens, frohen Ringens, eines Schaffens, das sich der Hindernisse freut, im Ringen nach Wahrheit und Vollkommenheit.

Dem fast zweistündigen Vortrag folgte lebhafter, sich oft wiederholender Beifall und an den überaus naheliegenden Kommentaren zum Fall Schell war kein Mangel. Auch der im Saal anwesende Kultusminister konnte davon hören, so viel er wollte.

* * *

Am Donnerstag Abend hielt Professor Schell im Museumsaal einen Vortrag über die großen Weltreligionen in kulturgeschichtlicher Bedeutung. Schell hat wie jeder seine Licht- und Schattenseiten. Zu den ersteren gehören neben seinem packenden Rednertalent der hohe Flug der Gedanken, der einen möglichst weiten Horizont zu erreichen sucht, und die Selbstständigkeit der Auffassung, die eigener Denkarbeit entspringt. Zu den letzteren rechnen wir, daß mancher Geistesblitz mehr blendet als überzeugt, daß die historische und empirische Methode zu Gunsten einer originellen Spekulation nicht immer auf ihre Rechnung kommt. Im Spiegel dieser

Spekulation besehen, erscheint manches anders als im Spiegel der Wirklichkeit, ja, wir möchten behaupten, daß Schells Arbeiten den Mann der modernen, exakten Bildung nicht immer ganz befriedigt, da sein Geist im stürmischen Flug nach oben die kleinsten Tatsachen der Realität aus dem Auge verliert. Die moderne Wissenschaft aber baut ihr Gebäude mühsam aus diesem Kleinram auf und hat mit dem schwärmerisch-mittelalterlichen Geist, der in dem Genie eines so modernen Mannes wie Schell noch mächtig nachzittert, längst gebrochen. Sie kann sich aber auch nicht dem romantischen Zauber entziehen, den ein solcher Mann auf unsere Realitätskultur auszuüben imstande ist. Nichts liegt uns ferner, als Schell verkleinern zu wollen, wir möchten ihn nur so erfassen, wie er wirklich ist. Und da darf man nicht verschweigen, daß er manchmal zu schöpferisch tätig ist, daß er hier und da mit schaffendem Geiste nach großen aber eigenen Plänen selbst konstruiert, wo die schon gegebene Konstruktion durch minutiöse Erforschung des Details nur aufgedeckt werden sollte. —

Man konnte darauf gespannt sein, wie Schell hier aufgenommen werde, nachdem die Indizierung seiner Werke nach einer ganz neuen und eigenartigen Methode erst kürzlich nochmals sanktioniert, man könnte fast sagen, wiederholt wurde. Es zeigte sich auch am Vortragsabend, daß die Indizierung das beste Reklamemittel ist. Der Vortrag war außerordentlich zahlreich besucht — selbst die hier anwesenden Jesuiten fehlten nicht —, und Schell wurde schon vor dem Vortrage mit großem Applaus begrüßt; man könnte ihn in unserm Falle fast einen demonstrativen nennen. Nach dem Vortrag vollends wollte der Applaus kein Ende nehmen. Gewiß wird jedermann diesem stets verfolgten und verdächtigten Mann der Wissenschaft diesen Erfolg von Herzen gönnen. —

Noch nach einer anderen Seite bot der Vortrag großes Interesse. Man hatte nun Gelegenheit, jene zwei Persönlichkeiten, welche für den hiesigen Lehrstuhl für Apologetik in besonderer Weise in Betracht kamen oder doch hätten in Betracht kommen sollen, kurz nacheinander zu hören, nämlich Braig und Schell. Wer die das Mittelmäßige nicht überschreitende Vorlesung Braigs mitsamt seinen Bemerkungen gegen die Fortschrittsbewegung und den hinreißenden, von fortschrittlichem Geiste getragenen, grandiosen Vortrag Schells gehört hat, der wird es der angeblich fortschrittlichen Minorität der hiesigen theologischen Fakultät nicht verzeihen können, daß sie den rückschrittlichen Braig vorgeschlagen, weil es ihr offenbar an Mut fehlte, für einen Mann wie Schell einzutreten. Denn welcher noch so schwarze Minister hätte sich getrauen können, ihn zurückzuweisen? Münchener N. Nachrichten.

Aus dem Leben einer Königstochter.

Das seit längerer Zeit angekündigte Buch des ehemaligen k. u. k. Oberleutnants Geza Mattachich ist nunmehr im Kulturverlag zu Leipzig erschienen. Das Buch trägt eine Widmung an die Prinzessin Luise von Sachsen-Koburg-Gotha, und der Autor erklärt in der Vorrede, er habe es nur geschrieben, um darzulegen, welches Unrecht an der Prinzessin und an ihm verübt worden sei, und die kompetenten Stellen zu veranlassen, daß ihm sein Recht geschehe.